

Abonnements:
Monatlich 55 Pfennig ausschließlich
Zugabe: durch die Post bezogen
bei Selbstabholung vierteljährlich
Mark 2.10, monatlich 70 Pfennig.
Erscheint an allen Wochentagen
nachmittags.

Telegraphen-Adresse:
„Vollstimme, Frankfurt/Main“.
Telephon-Anschluß:
Amt Hanfa 7435, 7436, 7437.

Vollstimme

Inserate:
Die Gespalt-Bettstelle kostet 15 Pf.
bei Überbuchung Abzug nach Tarif.
Inserate für die tägliche Nummer
müssen bis 8 Uhr in der Ex-
pedition des Blattes abgegeben
sein. Schluß der Inseratenannahme
in Frankfurt a. M. vorm. 9 Uhr.

Postkonto 529.
Union-Druckerei, G. m. b. H.
Frankfurt a. M.
(nicht „Vollstimme“ adressieren)

Sozialdemokratisches Organ für Wiesbaden-Biebrich-Rheingau, Lahntal, Westerwald

Verantwortlich für Politik und Allgemeines: Dr. Max
Quard, für den übrigen Teil: Gustav Hammer,
beide in Frankfurt a. M.

Separat-Ausgabe für Wiesbaden
Redaktion, Verlag und Haupt-Expedition: Frankfurt am Main, Großer Hirschgraben 17.
Redaktionsbüro: Weiskirchstr. 49, Telephon 1026 — Expedition: Weiskirchstr. 9, Telephon 3715.

Verantwortlich für den Inseratenteil: Georg Mäler.
Verlag der Vollstimme Mäler & Co. — Druck der
Union-Druckerei, G. m. b. H., in Frankfurt a. M.

Nummer 12 **Freitag den 15. Januar 1915** **26. Jahrgang**

Deutsche Unterseeboote vor Dover.

Amerika kauft deutsche Handelschiffe. — Französische Zensurkämpfe.

Umstürzler.

Zu den alten englisch-amerikanischen Handelsdifferenzen ist jetzt eine neue gekommen. Die alten stießen aus dem schär-
fen Vorgehen der argwöhnlichen Briten gegen amerikanische
Handelstransporte, von denen irgend ein Teil dem deutschen
Verbrauch zugute kommen könnte. Die neuen Differenzen er-
geben sich, weil Amerika jetzt zur Selbsthilfe übergeht und eine
Erweiterung seiner Handelsmarine durch Ankauf deutscher
Schiffe vorzunehmen gestattet. Die Unionregierung hat dem
Deutschamerikaner Breitung in Michigan den Ankauf des
Samburger Dampfers „Dacia“ und seine Eintragung ins
amerikanische Schiffsregister gestattet. Und nun ist die Hölle
in England los. Die Londoner „Times“ müssen bereits
schreiben:

„Die beabsichtigte Übernahme des Dampfers „Dacia“ der
Hamburg-Amerika-Linie, der unter amerikanischer Flagge fahren
soll, wird in Schiffsverkehrskreisen mit großem Interesse verfolgt.
Man glaubt, daß eine solche Übertragung ein Präzedenzfall
von größter Wichtigkeit sein würde. Es wird offen gesagt, daß
die Verbündeten die Übertragung nicht anerkennen sollten, da
sie ungeschicklich sei. Die „Dacia“ müßte, wenn sie zur See ginge,
durch ein britisches Kriegsschiff beschlagnahmt werden. Seit die
deutschen Dampfer von den Meeren verschwanden, beäugelten sich
die japanischen Gesellschaften, die Gelegenheit wahrzunehmen.
Die Notmachung von deutschen Schiffen würde daher unan-
genehm empfunden werden. Die Schiffbesitzer hätten bereits
die Charterung von amerikanischen Schiffen, die Baumwolle nach
Bremen bringen sollen, mit Entzügen verfolgt. Während jedoch
anerkannt wird, daß Gründe dafür bestehen, diesen Handel zu
erlauben, würde der Verkauf eines deutschen Dampfers an einen
amerikanischen Besitzer als etwas ganz anderes und eine viel
ernstere Angelegenheit betrachtet werden.“

Noch deutlicher wird England in anderen Meldungen.
Ueber Rotterdam meldet der D. D. P.:

In englischen Schiffsverkehrskreisen will man die Regierung
veranlassen, das bisher der Hamburg-Amerika-Linie gehörige
Schiff „Dacia“ zu beschlagnahmen. Der Verkauf deutscher Schiffe
an neutrale Meere würde die Festlegung von Schiffen in neu-
tralen Häfen hinterziehen. Der Dampfer werde aber auf hoher
See angehalten werden. Der englische Gesandte (welcher?)
teille angeblich mit, daß das Preisgericht nach Aufbringung des
Schiffes dieses untersuchen werde, die Gültigkeit des Kaufes prü-
fen und den Verkauf für ungültig erklären werde, falls das Schiff
die nämliche Handelsroute einschlagen werde, wie früher, oder
nach einem Hafen, in dem es früher beheimatet war, bestimmt sei.

Gegen den früheren deutschen Dampfer macht also Eng-
land seine ganze Macht mobil. Es will sich in innere ameri-
kanische Angelegenheiten mischen, indem es sogar den Verkauf
des Schiffes „brüßt“. Und es will um jeden Preis, wenn der
deutsche Dampfer ähnlichen Handelszwecken dient, wie früher,
die Wiederausstattung aus dem Verkehr erzwingen.

Das sind ebensoviele Attentate, die Großbritannien auf
das freie Unternehmertum der kapitalistischen Wirtschaftsord-
nung plant. Kurios für uns Sozialisten, zu sehen, wie die
Gewalttätigkeit des Krieges auch vor so geheiligten Rechten der
heutigen Ordnung nicht mehr halt macht. Der Amerikaner
soll sein Geld nicht mehr in ganz bestimmten Transportmit-
teln und in ganz bestimmter Ware anlegen können, nur weil
früher Schiff und Baumwolle auch nach Deutschland gingen
und deutsche Textilfabriken versorgten. Nicht mehr Wirtschaft-
lichkeit und Eigentumsrecht entscheiden über die Statthaf-
tigkeit von Handelsgeschäften, sondern Kampftrieb und Vernich-
tungsabsicht. Das robuste Prinzip der heutigen Wirtschafts-
ordnung, das Tötschlagen im Konkurrenzkampf, durchbricht
alle dünnen Schalen internationaler Kapitalistenfitten. Da
Deutschland nach englischem Wunsch verhungern und verkom-
men soll, so muß auch jeder getroffen werden, der, wenn auch
in den geächteten Formen der kapitalistischen Gesellschaft,
deutschen Handel und deutschen Verkehr fortzusetzen scheint.
Im „Dacia“-Fall kommt die kulturwidrige Gewalttätigkeit der
englischen Seeherrschaft zum tröstlichen Ausdruck.

Die Behörden der Union haben durch ihre Eintragung
des deutschen Schiffes in die amerikanischen Schiffsregister zu-
erkennen gegeben, daß sie diese Ausdehnung des Seebetei-
rechts nicht mitmachen wollen. Jetzt fragt es sich, ob sie ihre
Machtmittel hinter den Widerspruch gegen englische Frei-
heitsrechte setzen wollen. Das kann so oder so lehrreich werden.
Feststellung, daß die größten und rücksichtslosesten Kapita-
listen immer auch die schlimmsten Umstürzler sind.

Ein amerikanisches Rüstungsprogramm.

Die Marinekommission des nordamerikanischen Repräsen-
tantenhauses einigte sich auf ein Bauprogramm von jährlich

zwei Kreuzern, sechs Zerstörern und sieben
Unterseebooten. Das Bauprogramm wird dem Kasten-
anschlag für das Marinebudget angehängt, welches dem Hause
unverzüglich vorzulegen wird. Der Senat hat eine von Senator Lodge
eingebachte Resolution angenommen, in welcher der Kriegssekre-
tär ersucht wird, die vom Generalstab vor Ausbruch des europäischen
Krieges ausgearbeiteten Vorschläge, in welchen eine mobile
Armee von nahezu 400 000 Mann und die von ihr
benötigte Munition vorgesehen wird, dem Senat zu unterbreiten,
sowie gleichzeitig die Menge der am 1. Januar 1915 verfügbar
gewesenen Munition anzugeben.

Der gestrige Tagesbericht.

(Wiederholt, weil nur in einem Teil der gestrigen Ausgabe enthalten.)

Großes Hauptquartier, 14. Jan. (W. B. Amt-
lich.) Westlicher Kriegsschauplatz: In den Dünen
bei Neuport und südlich von Artilleriekampf.
Besonders starkes Feuer richtete der Feind auf Westende-Bad,
das er bald gänzlich zerstört haben wird. Feindliche Torpedo-
boote verschwanden, sobald sie Feuer erhielten.

In Fortsetzung des Angriffes vom 12. Januar nord-
östlich Soissons griffen unsere Truppen erneut auf den
Höhen von Breugn an und führten auch diese Hochfläche
vom Feinde. In strömendem Regen und tief anfangendem
Nebel wurde bis in die Dunkelheit hinein Graben auf
Graben im Sturm genommen und der Feind bis an den
Rand der Hochfläche zurückgetrieben. Vierzehn fran-
zösische Offiziere und 1130 Mann wurden ge-
fangen genommen, vier Geschütze, vier Maschinen-
gewehre und ein Scheinwerfer erobert. Eine
glänzende Waffentat unserer Truppen unter den Augen
ihres allerhöchsten Kriegsherrn!

Die Gesamtbeute aus den Kämpfen des 12. und 13.
Januar nordöstlich Soissons hat sich nach genauer Fest-
stellung erhöht auf 3150 Gefangene, 8 schwere
Geschütze, 1 Revolverkanone, 6 Maschinen-
gewehre und sonstiges Material.

Nordöstlich des Lagers von Chalons griffen die Fran-
zosen gestern vor- und nachmittags mit starken Kräften östlich
Verthes an. An einigen Stellen drangen sie in unsere Gräben
ein, wurden aber durch kräftige Gegenstöße hinaus- und unter
schweren Verlusten in ihre Stellungen zurückgeworfen. Sie
ließen 160 Gefangene in unseren Händen.

In den Argonnen und Vogesen nichts von Be-
deutung.

Westlicher Kriegsschauplatz. Südöstlich Gu-
binen und östlich Löben sind russische Angriffe abge-
schlagen worden, wobei mehrere hundert Gefangene
gemacht wurden.

Im nördlichen Polen ist die Lage unverändert.

In Polen westlich der Weichsel wurden unsere
Angriffe fortgesetzt.

Auf dem östlichen Pilicaufer ereignete sich nichts Be-
sonderes. Oberste Heeresleitung.

Deutsche Unterseeboote vor Dover.

London, 14. Jan. (W. B. Nichtamtlich.) Der „Star“
meldet aus Dover, daß dort vorgestern Abend Gerüchte um-
gingen über die Anwesenheit von Unterseebooten im Kanal.
Gestern früh wurden von verschiedenen Küstenplätzen zwei
feindliche Unterseeboote auf der Höhe von Dover ge-
sehen. Die Batterien eröffneten das Feuer, der Angriff wurde
abgeschlagen. Weiter wird gemeldet, daß auf die Untersee-
boote von den Höhen bei der Zitadelle mit schweren Geschützen
zweimal geschossen wurde. Der Angriff war in der Dunkel-
heit unternommen worden, aber die Scheinwerfer hatten die
Anwesenheit der Unterseeboote festgestellt.

Dover, 14. Jan. (W. B. Nichtamtlich.) Vorgestern
Abend um 11 Uhr wurden im Hafen von Dover zwei Kanonen-
schiffe abgegeben. Ein feindliches Landboot soll zu dieser

Zeit bei der Einfahrt in den Hafen gesichtet worden
sein.

London, 14. Jan. (W. B. Nichtamtlich.) Der gestern
nach erfolgter zweiter Angriff deutscher Unterseeboote ist in ih-
glück. Das Feuer schwerer Geschütze verursachte einige Auf-
regung, aber man sah nichts. Die Woche meldete, daß ein
deutsches Unterseeboot, welches gesunken hatte, im Dunkel ver-
schwunden war. Heute näherte sich ein zweites Unterseeboot
dem Hafen, löste einige Schüsse, wurde aber von den Batterien
vertrieben, ohne daß es etwas ausrichtete.

Rotterdam, 14. Jan. Laut „Temps“ sind drei, nicht zwei
deutsche Unterseeboote am Dienstag früh im Kanal beobachtet
worden.

Englische Nervosität.

London, 14. Jan. (W. B. Nichtamtlich.) Zwei Schiffe,
die vorgestern Abend von einem Fort am Firth of Clyde
auf ein Schiff abgefeuert wurden, welches das Signal nicht
befolgte, trafen die gegenüberliegenden Batterien der Stadt
Gourol. Ein Geschütz schlug ein Loch in eine Hausmauer.
Verletzt wurde niemand.

Von der Westfront.

Unter Amsterdamer Parteiblatt „De Vrij“ berichtet aus
Dünkirchen: Kein Tag vergeht mehr, ohne daß drei bis
vier deutsche Flieger sich über der Stadt zeigen. Der Bahnhof
ist schon mehrere Male durch Bomben getroffen worden. In
der Vorstadt Maloes Bois sind verschiedene Personen durch
Bomben getroffen worden. Die belagerten Flieger warten
am Montag einen Gegenangriff. Ein Gefecht in der Luft
entpand sich, dem zwei belagerte Flieger zum Opfer fielen.

Nach einer Mitteilung der Pariser Presse hat die Stadt
Arras furchtbar unter dem wochenlangen Bombardement der
Deutschen gelitten. Ganze Stadtteile sind dem Erdboden
gleichgemacht. Die Deutschen näherten sich immer mehr: ihre
ersten Panzergräben seien nur noch 150 Meter von der Stadt
entfernt.

Aus Paris wird nach Kopenhagen gemeldet: Nordlich
von Soissons findet seit Anfang Januar ein heftiger
Kampf um den 132-Meterhöhen statt, der sich aus dem
Josienne-Tal erhebt. Anfanglich war es den Fran-
zosen gelungen, die Deutschen von dem Hügel zu verdrängen.
Am 13. Januar unternahmen die Deutschen einen Gegen-
angriff, vertrieben die Franzosen und setzten sich in den Besitz
des strategisch wichtigen Höhen. Die Deutschen sind somit
Serron über das Josienne-Tal mit seinen großen wichtigen
Eisenbahnlinien und den beiden wichtigen Chaussees zwischen
Chaux und Laon. In der Champagne wurden
gleichfalls eine Reihe erbitterter Kämpfe ausgetragen. In
der Richtung auf Verthes und Beaussart un-
ternahmen die Deutschen mit Aussicht auf großen Erfolg an-
gebrochen Vorstöße. Bei Venasour wurden die Franzosen
unter großen Verlusten Schritt für Schritt zum Rückzuge ge-
zwungen.

Die feste deutsche Stellung.

Dem Mailänder „Corriere della Sera“ wird aus London
gemeldet: Ein Militärkritiker schreibt, die Deutschen würden
sich in Frankreich und Flandern in ihren Stellungen ab-
stärken befestigen, daß eine Umzingelung ihrer Stellungen
unmöglich werde. Die Planken sind südlich von der neutralen
Schweiz und nördlich von der Nordsee befestigt, so daß die
deutschen Positionen unannehmbar wären.

Von den Heeren der Verbündeten.

Aus dem Bericht, den der bekannte Chirurg Dohrn den Mit-
gliedern des französischen Parlaments geleitet hat, in dem
die schweren Mängel des Sanitätsdienstes nach-
gewiesen werden, wird in dem „Globe“ ein Teil veröffentlicht.
Die „Guerre Sociale“ führt eine Stelle aus der Denkschrift an,
wonach die große Sterblichkeit unter den französischen Verbundenen
in den ersten Kriegsmomenten auf einen Irrtum zurückzuführen
sei, der sich in einem Rundschreiben an die französischen Ärzte
im August 1914 befunden habe. Das Unterlassen wichtigerer
Reinigung der Wunden habe viele Todesfälle verursacht.

Die Amsterdamer „De Vrij“ meldet aus Brüssel, dem Haupt-
quartier des belgischen noch im Felde stehenden Heeres, daß im
belgischen Heere und im Heere der Verbündeten sehr stark
Typhus herrsche. Ein Krankheitsleger schreibt in einem
Briefe, daß er in Gendarm in der Nähe von Dünkirchen acht Tage
lang als Typhuskrankenpfleger tätig war. Die Schulen und alle
öffentlichen Gebäude, sowie einige große Privatwohnungen sind
zu Hospitälern umgewandelt worden. In den Schulen liegen 122

Typhuskrank, davon sind 47 Franzosen, 16 Belgier und 60 Engländer. In dem „Hotel de Lyon“ liegen 19 Typhuskranken, in einem anderen Privathause 79. Die französischen Militärbehörden haben alle möglichen Vorsichtsmaßnahmen getroffen. Doch breitet der Typhus, namentlich unter denjenigen Truppen, die in den mit Wasser gefüllten Laufgräben gewesen sind, sich außerordentlich fort aus.

In der belgischen Armee, so meldet die „Indépendance Belge“, wurden alle Divisionsgenerale abgesetzt, so auch die Generale Petrand und de Wit, weil sich die Notwendigkeit der Berufung jüngerer und weniger ermüdeter Führer notwendig gemacht habe. Ferner wurden die bisherigen gemischten Brigaden aufgehoben. Das belgische Heer, das wieder auf eine Stärke von 100 000 Mann gebracht werden soll, soll in sechs Divisionen eingeteilt werden. Da die Kavallerie keine Rolle mehr spielt, wurden die Kavallerieoffiziere aufgefördert, freiwillig zur Infanterie überzutreten.

Ein englischer Bericht über den Misserfolg der französischen Offensive.

Der Korrespondent des „Daily Chronicle“ in Frankreich hat folgenden Bericht nach London gesandt: „Es hat keinen Zweck, die Tatsache zu verschleiern und zu beschönigen, die schon aus den Bekanntmachungen des französischen Generalstabes ersichtlich sind. Es ist Tatsache, daß die von Joffre angekündigte Offensive unvermuteten Schwierigkeiten begegnet ist und daß im allgemeinen als Antwort darauf deutsche Angriffe eingesetzt haben, die erfolgreich waren. Es hat sich durch gezeigt, daß der langsame Stellungskrieg keineswegs die Kräfte der Deutschen am meisten vermindert, oder man muß annehmen, daß die deutschen Heere auf der ganzen Front erhebliche Verstärkungen erhalten haben. Jedenfalls steht fest, daß die Deutschen in den Argonnen, wo gerade am bittersten und hartnäckigsten gekämpft und jeder Fußbreit Boden verzweifelt verteidigt wird, täglich Gelände gewinnen, zwar nicht viel, aber doch hinreichend genug, um ihre Front von Ende Dezember um 8 bis 11 Kilometer vorzuschieben, was gerade hier von besonderer Bedeutung ist, weil dadurch die Lage Verduns gefährdet wird und eine langsame Einkreisung zustande kommt. Auch bei Pont-a-Mousson sind größere und keineswegs erfolglose Anstrengungen des Feindes festzustellen, desgleichen bei Soissons, wo zwischen Grou und Cuffies mit Deutschen neuen zusammengezogenen Streikkräften ein heftiger Kampf tobt. Der Ruf nach englischen Verstärkungen wird bei unseren Verbündeten immer lauter und es ist zu hoffen, daß sie nicht lange mehr auf sich warten lassen.“

Frankreichs zweites Heer.

Die französische Regierung hat mitgeteilt, daß sie ein zweites Heer in Bereitschaft sehen werde. Ein militärischer Mitarbeiter der „Süddeutschen Zeitung“ untersucht nun die Frage, wie groß und welcher Art dieses neue Heer sein werde. Er schreibt: „Schon bisher ist in Frankreich von hundert Männern im militärischen Alter der größte Teil eingezogen worden. Der Prozentfuß betrug im allgemeinen 78 bis 82 vom Hundert. Es gab sogar Jahre, in denen er höher war, während andere Jahre wieder dahinter zurückblieben. Nimmt man noch an, daß von den Nichtausgehobenen, die sicherlich nicht gesund waren, ein Teil verstorben ist und ein anderer Teil selbst den geringsten Anforderungen nicht genügt, dann bleiben auf 100 Mann nur noch sehr wenig übrig. . . . Dann sind die beiden Jahrgänge 1916 und 1917 zu erwähnen. Der Jahrgang 1916 ist 220 000 Mann stark. Der Jahrgang 1917 ist, wie auf Grund einer statistischen Geburtenübersicht des Jahres 1897 festgestellt werden kann, geringer. Während das Jahr 1896 rund 834 000 Geburten aufzuweisen hatte, hat das Jahr 1897 nur 821 000 Geburten gehabt. Zieht man davon die Anzahl der Mädchen und die Verstorbenen ab, so ergibt sich, daß der Jahrgang rund 300 000 junge Leute umfaßt. Davon müssen als bereits im Seeresdienst befindliche Freiwillige, als Felddienstuntaugliche und als zu Schwache 90 000 abgezogen werden. Es bleiben demgemäß 210 000 Mann übrig, die bei ihrer Jugend kein erfreuliches Soldatenmaterial sind. Man wird noch rechnen, wenn man die gesamte zweite Armee auf 400—450 000 Mann veranschlagt.“

Die englischen Nachschube.

Wie nach dem D. D. B. aus London nach Amsterdam gemeldet wird, hätten die englischen Werbungen bisher das Ergebnis gehabt,

daß Ende dieser Woche an 100 000 Mann selbsttätig ausgebildet sein würden. Die englische Regierung beabsichtigt, diese Truppen in zwei Abteilungen nach dem Kontinent zu entsenden. Die vollständige militärische Ausrüstung der Truppen macht große Schwierigkeiten. Noch bis zuletzt habe man viele der im Dienst tätigen Soldaten in Zivilkleidern herumlaufen sehen. Es seien Leute im Alter von 17 bis zu 60 Jahren hant durcheinander gewürfelt. Besonders fühlbar mache sich der Mangel an Offizieren. Aus diesem Grunde wurden des öfteren einfache Soldaten nach kurzer Zeit zu Offizieren befördert, ohne daß sie besondere Fähigkeiten gezeigt hätten. Während der militärischen Ausbildung käme es häufig zu Desertionen; namentlich ältere Leute, die Weib und Kind verlassen hätten, stahlen sich heimlich aus dem Lager. Jede Nacht höre man Schüsse, die den Desertören gelten. (Vielleicht ist dieser Bericht etwas stark zu Ungunsten der Engländer übertrieben. Wir wollen uns in Deutschland lieber nicht in trügerische Sicherheit irreführen lassen! Red.)

Aus dem inneren Frankreich.

Tapfere Vorstöße gegen die Zensur.

Dem „Progres“ in Lyon wird aus Paris berichtet: Die Kammergruppe der Sozialisten hat einen Antrag für die Kammerhandlungen beschlossen, in welchem sie gegen die administrative Zensur politischer Nachrichten Stellung nimmt und die Regierung auffordert, der Presse möglichst viele amtliche Nachrichten über Ereignisse und Fragen zu übermitteln, die die Presse und das Publikum lebhaft interessieren. Die interparlamentarische Journalistenkommission des Senats und der Kammer hat einstimmig eine Erklärung angenommen, durch welche die Regierung aufgefordert wird, die ungeschickliche administrative politische Zensur abzuschaffen. Die Gruppe ernannte eine Abordnung, die mit dem Ministerpräsidenten Viviani in Unterhandlungen treten soll.

Die Abstoßung naturalisierter Franzosen.

Dem „Nouvelles“ wird aus Paris gemeldet, daß das Dekret über die Naturalisierterklärung der Naturalisierungen, das der Kammer unterbreitet werden wird, bestimmt, daß die Naturalisation durch Beschluß des Staatsrats aberkannt werden kann, wenn 1. der Naturalisierte die fremde Staatsangehörigkeit beibehält, während er die neue erwirbt, 2. gegen Frankreich Waffendienste tat, 3. anlässlich eines Krieges mit Frankreich dem fremden Heere Dienste leistete, 4. im Kriegsfalle Frankreich verließ, um sich seiner Militärpflicht zu entziehen. Die Naturalisierterklärung der Naturalisation, die persönlich ist, kann gegebenenfalls auch auf die Frau und Kinder ausgedehnt werden.

Das Wiener Rätsel.

Ueberall hat der Rücktritt Berchtolds Ueberraschung hervorgerufen, ein allgemeines Räten nach den Gründen hat eingesetzt. Die Wiener „Arbeiterzeit.“ sagt, man möge über den Grafen Berchtold denken, wie man will: daß er seine Position und seine persönlichen Wünsche und Bedürfnisse über sein Amt und über seine Pflicht gestellt hätte, sei im ganzen Verlauf seiner diplomatischen Tätigkeit nicht wahrzunehmen gewesen. Die Bevölkerung, die jetzt so Gewaltiges leide, habe ein Recht darauf, Klarheit zu verlangen. Der österreichisch-ungarische Minister des Äußeren sei den parlamentarischen Forderungen, die sonst in Europa jeden Minister bedrohen, gänzlich entzogen; solange er das Vertrauen der Krone genießt, kann seine Stellung schwer ins Wanken geraten; er kann nur entlassen, nicht gestürzt werden. Da nun nichts sichtbar geworden ist, was geeignet wäre, diesen plötzlichen Ministerwechsel erklärlich zu machen, so sei es nicht unbegründet, daß er, der so unermutet auftritt und derart ohne jede lachliche Darlegung befohlen wird, eine ungewöhnlich starke Erregung hervorruft.

In Londoner Blättern wird die Meinung geäußert, Berchtold habe zum Frieden geraten, habe aber beim Kaiser Widerstand gefunden.

Interessant ist folgende Mailänder Devische der „Frankf. Hg.“: Der „Corriere della Sera“ bezeichnet den Ministerwechsel am Ballplatz in dieser ersten Stunde als ein Ereignis von außerordentlicher Bedeutung. Durch den Abgang Berchtolds, der für den Krieg verantwortlich sei und sich vielfach hoffnungslos kompromittiert habe, gewinne Österreich-Ungarn die Möglichkeit einer neuen politischen

Orientierung. Ob diese nicht zu spät komme, sei allerdings eine andere Frage. Vielleicht empfinde Österreich-Ungarn das Bedürfnis nach Frieden. Man müsse bezweifeln, ob Durian heute noch das südslawische Problem lösen könne, was er in normalen Zeiten geeignet gewesen wäre. Italien müsse seine besondere Aufmerksamkeit der neuen diplomatischen Aktion Österreich-Ungarns in Europa zuwenden. Der „Secolo“ faßt den Ministerwechsel als Symptom für eine schwere Krise auf, die den politischen Bestand der Monarchie bedrohe, und fragt gleichfalls, ob das Scheitern Berchtolds etwa den Wunsch Österreichs nach Frieden verrate.

Schließlich eine Notiz der „Aln. Hg.“: Ihr wird aus Mailand berichtet, man habe in politischen Kreisen die Ueberzeugung, daß sich Österreich nie eine günstigere Gelegenheit bot, seine Beziehungen zu Italien besser zu gestalten, und daß sich, gestützt auf eine freundliche Haltung Österreichs Italien gegenüber, ein Umsturz in der öffentlichen Meinung Italiens vollziehen könnte.

Diese Mailänder Ueberzeugung deckt sich mit reichsdeutschen Wünschen. Vielleicht löst sich das Wiener Rätsel auf in Erfüllung dieser Wünsche. Und da könnten auch wir der Diplomatie des Zweibundes mal eine gute Note ausstellen.

Rumänien steht, wir haben es wiederholt hervor, politisch jetzt unter dem Einfluß Italiens. Ueber Mailand wird nun der „Frankf. Hg.“ gemeldet: Der „Times“-Korrespondent in Sofia meldet, daß Rumänien sich entschlossen habe, ohne Rücksicht auf die Haltung Italiens und Bulgariens Mitte Februar in Siebenbürgen einzumarschieren. Der rumänische Gesandte in Sofia, welcher zu Verhandlungen nach Bukarest gereist war, werde nunmehr in Sofia zurückbleiben. Man hoffe, daß er für Bulgarien die Abtretung der Städte Dobritsch und Balich nebst Umgebung bringe.

Da ist ein brennender Londoner Wunsch Vater des Gedankens. Ohne Rücksicht auf Italiens Haltung handelt man in Bukarest sicher nicht. Die Herbeiführung eines italienisch-österreichischen Ausgleichs wird jedoch auch die Berücksichtigung der Interessen Rumaniens notwendig machen. Für Siebenbürgen kann man ja sagen: Westarabien!

Oesterreich-ungarischer Tagesbericht.

Wien, 14. Jan. Amtlich wird verlautbart: In Westgalizien und in Russisch-Polen ist der gestrige Tag im allgemeinen ruhig verlaufen. An unserer festgesetzten Front entlang der Rida scheiterten alle feindlichen Angriffe der letzten Tage.

In den Ostkarpäthen und in der südlichen Bukowina neuerdings unbedeutende Reconnozierungsgefechte.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes: v. Höfer, Feldmarschallleutnant.

Deutsches Vordringen im Osten.

Wien, 14. Jan. (D. D. B.) Amtliche russische Berlaubarungen stellen fest, daß zwischen Vidla und Kysla eine besonders intensive Tätigkeit der Verbündeten wahrzunehmen sei, welche die Russen zwingt, Gegenmaßnahmen zu ergreifen. Zwischen der unteren Weichsel und der Pilica gelang es den Deutschen dank ihrer schweren Artillerie Angriffe durchzuführen, vor denen die Russen langsam, aber in voller Ordnung in besser gelegene Stellungen zurückwichen. Bei Bolimow wurde nach erbitterten Kämpfen ein russischer Schützengraben durch die Deutschen genommen.

Vom Türkenkampfe.

Konstantinopel, 14. Jan. Das türkische Hauptquartier teilt mit: Unsere Truppen rücken, unterstützt von verschiebten Montingenten beständig in Mesopotamien vor, um das Land von dem russischen Joch zu befreien. Sie haben dort einen neuen großen Erfolg davongetragen, indem sie gestern Zäbris und Selmas, die beiden letzten russischen Stützpunkte in dieser Gegend besetzt haben. Die Russen, welche die Absicht hatten, sich hartnäckig zu verteidigen, verließen in Unordnung diese beiden Orte. Eine Anzahl Mesaristen, die einen Teil der englischen Besatzungstruppen in Mesopotamien gebildet haben, haben sich unserer Vorhut ergeben.

Seuilleton.

Die Maréchaux!

Eine Skizze von Hermann Stenz.

Es war Weihnacht im Argonnenwald. Wir hatten uns den alten Maréchal und sein Weib zur Besichtigung geladen. Die Alte besorgte unsere Wäpde gegen Besahlung. Nicht sehr lauer zwar, denn sie geht mit Seife zu sparfam um, aber wir mangelten nicht.

Was wollt ihr? Wir sind nun einmal im Kriege. Der wird von jedem einzelnen anders erlebt. Schafft andere Begriffe über körperliche Leistungen, über Essen und Körperpflege. Auch andere Weihnacht wie daheim in Deutschland!

Am Christfeiertage nachmittags saßen wir zuerst zu zweien. Dann ging Paul fort, um die Maréchaux zu holen. Eben jene zwei alten Leute.

Ich stand unter der Türe, wie er mit ihnen die leicht bekannte Dorfstraße herunterkam. Der stämmige graue Feldsoldat in der Mitte, rechts die alte Frau, links der langsam am Stod gehende Mann, welcher den Fuß so schwer nachzog.

Da gähnte ich die Kerzen unseres Christbaumchens an. Die verfilberten Risse und Lannzapfen begannen gleich den langen Metallfäden aus der Heimat leise zu glitzern. Dann hob ich den Teller mit Zundergebäck, Wurst und Zigaretten auf den Eschensisch. Dazu legte ich zwei Kommissbrote und stellte zwei Schalen heißen Kaffee daneben.

Paul öffnete gerade von außen die Türe und ließ die beiden Alten höflich in den mit alledunklem Solze gefärbten Raum eintreten. Ich bot ihnen Stühle, welche sie erst nach einigen Umständlichkeiten annahmen.

Die Alte mit den lebhaften schwarzen Augen befahl sich von ihrem Sitz aus den Mann und seine Einrichtung. Die herumhängenden Waffen und Tornister, den strahlenden Weihnachtsbaum. Diesen Raum, in welchem wir seit einigen Wochen hausten, in dem sie, bevor seine Bewohner flohen, oftmals zu Besuch war.

Der Alte stützte sich im Eichen noch auf seinen Stod und sog an der ihm gebotenen Zigarette, welche Paul mit einer vom Baume genommenen Kerze in Brand setzte.

Dann plauderten wir. Wie man mit ein paar armen alten Bauersleuten bei uns zu Hause auch sprechen würde. Unversehens waren wir an dem, was uns alle bewegt, dem Kriege, angelangt.

Der Alte hob die Rechte mit der Zigarette und erzählte:

„Zuerst, des Morgens, da kratzte es von allen Seiten. Die Häuser zitterten. Aber wir fühlten uns noch sicher. Mittags schlugen dann die ersten deutschen Schrapnells vor dem Dorfe ein. Dort, wo die vielen Schützengräben in den Weinbergen sind. Dann flogen die Geschosse ins Dorf und plakten über den Dächern, daß die Ziegel auf die Straße regneten!“

Der Alte hielt einen Augenblick im Erzählen ein und sog einige Male kräftig an seiner Zigarette. Ich betrachtete ihn genauer.

Ein großer hagerer Mann von etwa siebzig Jahren. Dürftig gekleidet. Auf den eisgrauen strähigen Haaren sah ich eine ebenfalls graue Kappe von jener Art, die man Sportsmännern nennt. Voll halten war das pergamentfarbene knochige Gesicht mit der läbn vorspringenden Nase und den, jetzt lebhaft bewegten Augen. Der weigselbe lange Bart verriet wenig Pflege. Aus den Aermeln seines verdohtenen braunen Rockes sahen abgearbeitete Hände, welche nur mehr aus Knochen und Sehnen zu bestehen schienen und an den Gelenken glattisch verdickt waren. Er sah etwas vornüber gebeugt.

Sein Weib war kleiner wie er, trug ein abgewachtes dunkles Kleid und ein schwarzes Kopftuch in jener flachen Form auf den Haaren liegend, welche an das Kopftuch der Südländerinnen erinnert. Ihr Gesicht war sehr blaß. Nur die schwarzen Augen zeigten breite Ränder. Wie die Augen der Menschen, welche viel weinen. Auch sie sah in sich gesunken und hielt die Hände in die Schürze gewickelt.

Der Alte fuhr fort:

„Zuerst dachten wir, daß die Unseren diese Deutschen schon zurückhalten würden. Aber das Schießen wurde immer stärker. Unsere Artillerie, die auf der Höhe dort stand, fuhr plötzlich herunter und raste wie verrückt zum Dorfe hinaus. Hinter ihr südfranzösische Regimenter den gleichen Weg in eiliger Flucht. Sie tugen nichts als Soldaten, diese Südfrenzojen!“

Die Stimme und Haltung des Alten war jetzt so, daß es schien, als spräche er mit sich selbst. Starr richtete er seinen Blick gegen die Wand und fuhr wie abwesend fort:

„Ja, wenn es Leute aus der Normandie gewesen wäre oder aus der Champagne, die hätten standgehalten. Aber Teufel, diese schlappen Olivenkresser, sie ließen uns im Stid. Dann kamen die Bayern, kleine flinke Leute, im Sturmschritt das Tal herauf. Da liefen nun alle jene fort, welche heute in Dorfe fehlen. Die Bayern blieben einige Tage. Dann kamen andere graue Truppen. Große starke Männer. Die Kattiere waren sie bevadt. Sie trugen neben ihren Waffen um Tornistern noch Äxte, Säuen und Spaten . . .“

Er murmelte einige Worte noch, unverständlich und dumpf. Die Alte nickte zu jedem Satz trüb mit dem Kopf. Wir nötigten den beiden noch eine Tasse Kaffee mit Zucker auf, wohl wissend, daß dies ein lang entbehrter Genuß für sie war. Ein Pfund Brot für einen Tag war alles, was sie kaufen konnten.

„Sie schlafen dort hier!“ meinte die Frau nach einer Pause, mit dem Blicke unserem dürftigen Strohlager zugewandt.

„Ja“, meinte Paul, „aber was tut das. Fürs Vaterland und unsere Lieben!“

Dann in dem raschen Erfassen, irgend etwas Ungeheures gesprochen zu haben, sekte er hinzu:

„Sie haben auch Kinder?“

Da sahen die beiden Alten plötzlich gerade, beinahe starr. Durch ihre welken Greisengesichter ging eine zitternde Veränderung, wie ein Kampf der Muskeln und Nerven. Dann flossen aus den rotgeränderten Augen der alten Frau Tränen, die sie ruhig rinnen ließ, ohne sie abzuwischen. Das Gesicht des Alten war wie aus Wein geröthet, wie er aufstand:

„Auch unsere drei Söhne kämpfen fürs Vaterland um ihre Lieben. Komm Jeanne, es wird Zeit, wir müssen gehen. Besten Dank, meine Herren!“

Groß und hager ging er zur Türe, beinahe ohne den Stod zu benutzen.

Unter dem offenen Ausgange drehte er sich noch einmal um, richtete sein starrs Gesicht gegen uns und sprach:

„Seit fünf Monaten fehlt mir jede Nachricht von ihm. Seit fünf Monaten spottet sie mein Gefühl jeden Abend tot um meine Hoffnung macht sie jeden Morgen wieder lebendig. Hören Sie wohl, Mesieurs: seit fünf Monaten!“

Dann hörten wir ihn durch den Flur seinen mühen per fortjuchlen.

Die Alte hatte sich ebenfalls erhoben, um ihm nach